

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 4

Artikel: Gehen wir einer neuen Reformation entgegen?
Autor: Hansen, Julia Inger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott wird ihn heben — im Erdbeben seines Wunders. Harre still die drei Tage darauf. Alles, was in deinem Leben aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt schon überwunden hat. Bleibe darin fest. Es gibt Auferstehung.

Es gibt Auferstehung! Das ist auch das Einzige, was uns in dem, was wir in *unserer Zeit* erleben, tröstet und aufrecht hält. Alles, was uns lieb und teuer war, was unser Leben erfüllte und ihm Halt, Wert, Licht, Kraft, Freude gab, scheint verloren. Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, neue Gemeinschaft — alles ist geschlagen, in Todesdunkel gehüllt, ins Grab gelegt. So will es scheinen. Und wenn es noch nicht ganz und überall so ist, so können wir wohl fürchten, es werde bald so sein. Der Grabstein legt sich darauf. „Und der Stein ist sehr schwer.“ Wir sind mit unfrem Glauben, Hoffen und Mühen überall an den toten Punkt gekommen. Die Friedensbewegung, die soziale Bewegung, die religiöse Bewegung (im *besten* Sinne), sie stehen vor turmhohen Hindernissen. Kein Mensch kann helfen. Staatsmänner tun, als ob sie helfen wollten, aber ihr Rütteln läßt den Stein nur schwerer auf die Grabespforte sinken. Wir sehen es schon: unsere Hände sind zu schwach. Ach, welche Not, dieser Stein, der sich auf unsere Welt der Hoffnung gesenkt hat. Wer wälzt ihn weg?

Ihr Kleingläubigen, wie könnt ihr so reden! Es gibt Auferstehung. Ganz gewiß! Auch hier. Ganz gewiß! Wie könnt ihr nur zweifeln? Die drei Tage freilich müßt ihr warten können und sie mögen lange, schwer und dunkel sein. Ja, und *selbst* wegwälzen könnt ihr diesen Stein nicht. Aber das Erdbeben wird kommen. *Gott* kann ihn wegwälzen und wird ihn wegwälzen, wenn die Oster Sonne aufgeht. Sie werden auferstehen, Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit, Sozialismus — sieghafter, herrlicher, als wie wir sie bisher geschaut. Und das *Reich* wird doch hervorbrechen, unglaublich, in Kraft und Gewalt und Wunder. Der Ostertag wird aufglänzen. Glaubt es. Es gibt einen lebendigen Gott und einen lebendigen Christus. Wisch die Tränen aus den Augen! Es gibt Auferstehung!

Leonhard Ragaz.

Gehen wir einer neuen Reformation entgegen?

I.

Es fällt einem oft auf, wenn man mit alten Menschen redet oder die christlichen Schriften einer früheren Generation liest, daß ihre Kämpfe und Schwierigkeiten, aber auch ihre Freude und Hoffnung, überhaupt das, was ihnen ihr inneres Leben brachte, sehr verschieden ist von dem, was *wir* in unserem religiösen Leben erfahren. Es ist gleichsam ein ganz anderes Christentum. Bezeichnend ist in diesem Zu-

sammenhang ein Wort des älteren Blumhardt, wo er über die *Freude* der Christen redet, aber gleichzeitig bemerkt, daß diese Freude schon während seiner Lebzeit immer seltener geworden sei. Diese Freude ist allerdings auch bei uns etwas sehr Seltenes, ja sie ist so selten, so unbekannt, daß, wenn wir solche Freudenäußerungen lesen — und besonders die Pietisten haben hier Erhebliches geleistet —, sie uns unwirklich, fast unwahr vorkommen. Nicht nur die religiöse Sprache, die den früheren Generationen geläufig war, wenn sie von ihren inneren Erlebnissen redeten, ist uns fremd und unbrauchbar geworden — auch diese Erlebnisse selbst sind uns ziemlich unbekannt. Und doch meinen wir nicht schlechtere Christen zu sein als jene früheren Generationen, eher ist es wohl so, daß wir meinen, die innerste Wahrheit des Christentums besser verstanden zu haben als sie. Ihr Glaube, ihr ganzes religiöses Leben scheint uns seltsam stillstehend oder im Kreise sich drehend, nicht etwas, das in fortschreitender und lebendiger Entwicklung sich befindet. Es handelte sich bei ihnen — so scheint es uns — nur darum, den Glauben einmal zu ergreifen und dann das so Erlebte und Ergriffene gegen alle Versuchungen und Anfechtungen des Lebens festzuhalten.

Sicher haben wir mit dieser neuen Auffassung nicht ganz Unrecht. Das religiöse Leben war dreihundert Jahre nach der Reformation einseitig darauf gerichtet, die „ewige Seligkeit“ zu gewinnen und das Gewonnene zu sichern. Die großen Gegensätze: ewige Seligkeit und ewige Verdammnis, die die katholische Kirche herausgearbeitet hatte, gingen ziemlich unverändert in das reformatorische Christentum über. Auch die Reformatoren suchten vor allem ihre ewige Seligkeit, aber weil keine *Kirche* ihnen diese verbürgte, mußten sie alle ihre Anstrengungen darauf richten, „Sicherheit in ihrer Seligkeitsfache“ zu gewinnen, und wenn diese gewonnen war, sie zu befestigen. Daher die ungeheure Ueberbetonung der Vergebung der Sünden und der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“, die für Luther leider die verhängnisvolle Gestalt der „passiven“, „angerechneten“ Gerechtigkeit annahm. Denn diese passive Gerechtigkeit, die mit der „Vergebung der Sünden“ verbunden war, ließ sich ein für allemal in einem großen, grundlegenden religiösen Erlebnis erlangen, wie Luther es im Kloster und viele der Späteren in der „Bekehrung“ erfuhren, und damit hielt man die künftige Seligkeit für sicher verbürgt. „Wo Vergebung der Sünden ist, ist Leben und Seligkeit.“ Im ganzen künftigen Leben galt es nur, diese einmal gewonnene Rechtfertigung und Vergebung festzuhalten. Deshalb wurde sie der Zentralpunkt der Lehre der Reformatoren. In der Erfahrung von der Vergebung der Sünden lag für den Protestanten dieselbe objektive Sicherheit, die der Katholik in der *Kirche* zu besitzen meinte, und die das apostolische Christentum in der *Taufe* hatte. Das Erlebnis (die Erfahrung von der Vergebung) war wohl subjektiv, aber hinter diesem Erlebnis stand

das Objektive, Gott selbst in Seinem „Worte“, die Sicherheit, nach welcher jede Menschenseele hungert. Diese Vergebung wollte aber der „Teufel“, der auch in der Vorstellungswelt der Reformatoren eine große Rolle spielte, den Menschen immer wieder rauben, und er versuchte es vor allem dadurch, daß er ihnen das Einzige, auf welches sie sich stützen konnten, eben die Gewißheit die Vergebung der Sünden — und damit auch die künftige Seligkeit — zu haben, ins Schwanken brachte. Daraus entstand innere Not und Anfechtung, die erst wieder wichen, wenn die Gewißheit, die Vergebung doch zu haben, durch irgend ein Mittel, durch die kirchliche Abolution, durch tröstenden Zuspruch des Pfarrers oder eines christlichen Freundes oder durch Lesen der Bibel, so gestärkt werden konnte, daß sie siegreich die Wolken der Anfechtung durchbrach. „Anfechtung“ und „Zweifel“ bedeutete daher in der religiösen Sprache jener Zeiten immer nur das Eine: daß die Gewißheit, die Vergebung der Sünden zu haben, gewichen war und wiedergewonnen werden mußte. Alles lag in jenem ersten religiösen Erlebnis, alles war darin schon geschenkt, es handelte sich nur darum, diese Gewißheit festzuhalten. Ein solches Christentum mußte statisch werden, denn es gab im späteren Leben nichts zu gewinnen, was nicht schon im Anfang geschenkt worden wäre. Deshalb war auch der Gedanke an ein Fortschreiten und eine weitere Entwicklung des Christenlebens (was wir jetzt als „Heiligung“ bezeichnen) dem ursprünglichen reformatorischen Christentum fremd.¹⁾ Alle Sorge und Mühe war darauf gerichtet, das einmal Geschenkte nicht wieder zu verlieren. Die Schwankungen des religiösen Gefühlslebens, die bei Menschen ja unvermeidlich sind — bald fühlt man sich in die Höhe gehoben, bald liegt man zerfchlagen auf dem Boden —, wurden daher den Gläubigen jener Zeit etwas ungeheuer Wichtiges, denn jede Verdunkelung des religiösen Gefühls wurde ihnen Anlaß zur Befürchtung, daß sie aus der Gnade gefallen seien. Darin vor allem sah man die Frucht der Wirksamkeit des großen Seelenfeindes. Schwer litten unter diesen Anfechtungen besonders die melancholisch veranlagten Menschen, wie Luther und viele der späteren Pietisten; manche der Kirchenlieder dieser Zeit zeugen auf eine ergreifende Weise davon. „Den guten Kampf des Glaubens“, von welchem Paulus spricht, verstanden sie ganz selbstverständlich als den Kampf, den sie führen mußten, um sich auf den religiösen Höhen zu halten, auf welche sie die Bekehrung oder das grundlegende Erlebnis von der Vergebung der Sünden hinaufgeführt hatte. Verloren sie diese Gewißheit, dann war es ihnen, als hätten sie die ewige Seligkeit selbst verloren. Die Freude, die sie in ihrem inneren Leben verspürten, war ihnen ein Vorgefchmack der künftigen Seligkeit selbst. So wurde das ganze Leben ein Kampf um das Festhalten des einmal Gewonnenen,

¹⁾ Hierin dürfte die Verfasserin sich doch irren. Die Red.

ein Kampf um den Glauben an die Vergebung. Das innere Leben mußte sich auf diese Weise in einem Kreis drehen, die Andacht wurde zu einem Genießen, und im äußeren Leben wurde die Weltflucht, im pietistischen Sinn des Wortes, bald eine Notwendigkeit, weil ihnen keine Kraft zur *Ueberwindung* der Welt zur Verfügung stand. Der Tod wurde ihnen wichtiger als das Leben, weil er ihnen den Eingang in die ersehnte ewige Seligkeit schenkte — erst der Tod machte auf immer der Anfechtung ein Ende. Auch der ganzen Welt, meinten sie, stand ein großer Tod bevor, der ihr aber nicht Seligkeit, sondern im Gegenteil die ewige Verdammnis bringen würde. Ihrer wartete der Weltuntergang und das Gericht am jüngsten Tag. Nach diesem Tag durfte man sich freilich nicht sehnen, auch wenn er nach der Kirchenlehre mit der Wiederkunft Christi, die aber für das reformatorische Christentum keine rechte Realität hatte, verbunden war. Der jüngste Tag war ihnen, ganz nach katholischer Denkweise, der *dies irae*, der große Zorn- und Rachetag Gottes, an welchem er alle, die seinen Namen verachtet hatten, in die Hölle schicken werde.

Diese ganze Vorstellungswelt kommt uns heutigen Menschen fremd und ferne vor. Wir nennen uns zwar Evangelische und Protestanten, und die Pfarrer sind noch immer auf die Bekenntnisschriften der Reformation verpflichtet, in welchen diese Glaubenswelt enthalten ist. Ob sie es selber glauben — ja, wer weiß es! Sie lehren es jedenfalls, auch wenn sie versuchen, so gut es eben geht, die gar zu mittelalterlichen Vorstellungen abzudämpfen und der Zeit annehmbarer zu machen. Aber der große Abfall vom Christentum, oder richtiger, von der protestantischen Kirche und *ihrem* Christentum, der nach dem Krieg vor sich gegangen ist, weil eben *dies* Christentum (nicht aber *das* Christentum) sich unzulänglich gezeigt hat und deshalb auch den heutigen Menschen immer unverständlicher geworden ist, zeugt deutlich von der Notwendigkeit einer Revision dieses Christentums, falls die Kirche weiter bestehen soll. Das würde dann so etwas wie eine neue Reformation bedeuten. Die Kräfte einer solchen scheinen aber nicht vorhanden zu sein. Vielleicht ist es auch wirklich nicht der Wille Gottes, daß die Kirche weiterbestehen soll, als Kirche. Vielleicht ist ihre Zeit zu Ende, und das, was kommen wird, ist das Hervortreten der *Gemeinde*, die unsichtbar in ihr lebt, und die sich um Christus, nicht um das Christentum sammelt. Das wäre dann freilich mehr als eine Reformation. Es gibt Zeichen genug, die darauf deuten, daß die Kirche den Tag ihrer Heimfuchung nicht erkannt hat. Die Art, wie z. B. die deutsche protestantische Kirche sich zu gewissen religiösen und politischen Erscheinungen der letzten Jahre gestellt hat, ist freilich ein Memento von der erschütterndsten Art. Aber fällt die Kirche, ist dann ihre Nachfolgerin, die Gemeinde, bereit? Auch ihr scheint es sehr an Kraft und Reinheit zu fehlen. Oft könnte man fast daran zweifeln, ob es überhaupt eine Gemeinde gibt, die hervortreten kann,

wenn das bisherige Gefäß des Christentums, die Kirche, zerbricht. Dann würde es freilich nach den Worten des Herrn gehen: „Wenn der Menschensohn wiederkommt, wird er dann überhaupt den Glauben finden auf Erden?“

II.

Es ist recht seltsam, zu verfolgen, wie jenes reformatorische Christentum die neutestamentlichen Begriffe umdeutete und in falsches Licht stellte, um sie in Uebereinstimmung mit seiner Lehre zu bringen. Die Reformatoren taten genau daselbe, was im dritten Jahrhundert Tertullian den Valentinianern zum Vorwurf machte: daß diese zwar nicht wie Marcion das Neue Testament verstümmelten und fälschten, sondern die Worte zwar stehen ließen, aber durch ihre Deutungen so drehten, daß sie etwas anderes sagten, als ursprünglich mit ihnen gemeint war. Wir dürfen freilich nicht den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts vorwerfen, daß sie dies bewußt und böswillig taten. Sie handelten ohne Zweifel bona fide. Sie lasen das Neue Testament so, wie man es zu ihrer Zeit und nach ihren Voraussetzungen lesen konnte. Sie waren in der katholischen Kirche erzogen, hatten aber — jedenfalls gilt das für Luther — in ihrer Seele etwas erlebt, was nicht mit der Lehre stimmte, die ihnen überliefert war. Sie reinigten diese Lehre, so gut sie es eben vermochten. Sie reinigten auch die Kirche, meinten sie. Luther wehrte sich gegen die Behauptung, daß er nicht mehr zur Kirche gehöre. Es gibt doch nur Eine Kirche — wie könnte man da behaupten, daß er zu dieser nicht mehr gehörte? Er und die anderen Reformatoren hatten einen Teil der ursprünglichen Wahrheit wiederentdeckt und meinten, in der ebenfalls neu entdeckten Bibel diese Eroberung bestätigt zu finden. Luther las Paulus mit dem Verständnis, das ihm sein Erlebnis von der Vergebung der Sünden gab. Es war ihm gar nicht möglich, zu sehen, daß dies nicht der *ganze* Paulus und auch nicht ganz der *wahre* Paulus war. Der Apostel wie das ganze Neue Testament mußte sich fügen, mußte das bestätigen, was Luther im Kloster als Ausgang seines langen inneren Kampfes erlebt hatte. Daß die Reformatoren auf diese Weise dem Neuen Testament Gewalt antaten, daß sie ihre eigenen Gedanken in die Briefe des Paulus hineinlasen, das fiel ihnen nicht ein, konnte ihnen vielleicht auch gar nicht einfallen. Denn selten sieht ein Mensch die Lücken und Fehler seiner eigenen Wahrheitserkenntnis; die entdecken erst die anderen, welche unter diesen Fehlern und Mängeln oft schwer leiden müssen. Nicht Luther, Zwingli und Calvin sind hier so sehr zu tadeln, sondern eher ihre Epigonen, die eben nur Epigonen, nicht selbst Reformatoren waren. Die, welche jene relative Wahrheit entdeckten, hatten die weltgeschichtliche Aufgabe, eine Bresche in die Mauer der katholischen Kirche, die ein Gefängnis der Wahrheit geworden war, zu schlagen; sie sollten den ersten Schritt auf den Weg,

der zur Wiedergewinnung des ursprünglichen Christentums führte, machen. Es war nicht zu erwarten, daß sie das ganze Haus der Kirche hätten niederreißen, den ganzen Weg bis zu jenem ursprünglichen Christentum gehen können. Es fehlten ihnen dafür viele Voraussetzungen. Die Verwandlung des apostolischen Christentums in das der altchristlichen Kirche und der Kirchenväter hatte drei Jahrhunderte gebraucht. Der weitere Abfall der Kirche bis zu der Stufe, auf welcher Luther geboren wurde, dauerte noch zwölf Jahrhunderte. Wie hätte *eine* Generation von Menschen gutmachen können, was so viele Jahrhunderte verdorben hatten? Das Verhängnisvolle der Reformation war nicht der Umstand, daß sie unvollständig war — das war schon unvermeidlich —, sondern daß die Männer, welche ihre menschlichen Träger waren, diese Unvollständigkeit, und das heißt wieder: ihre eigene Begrenzung, nicht einfahren und zugaben, sondern meinten, alles, was zum ursprünglichen Christentum gehörte, wiederentdeckt und wiedergewonnen und eine vollständige Kirchenreinigung vorgenommen zu haben. Das eigentlich Verhängnisvolle geschah erst, als Luthers Erlebnis als ein Kapital verwendet wurde, von welchem auch spätere Generationen meinten leben zu können, und daß deshalb die angefangene Reformation nicht weitergeführt und vollendet wurde. Seit dem sechszehnten Jahrhundert hat sich ja tatsächlich die christliche Lehre wenig verändert; sie ist noch in allen wesentlichen Dingen dieselbe wie die Luthers, Zwinglis und Calvins. Versuche einer solchen Weiterführung der Reformation hat es freilich gegeben; der wichtigste dieser Versuche wurde vielleicht in England und Amerika von den Quäkern, wie auf dem Festlande von den beiden Blumhardt, gemacht, aber solche Versuche sind immer von Seiten der Kirche verketzert und mit der Etikette der „Schwärmerei“ versehen unterdrückt worden. Die Stellung der Kirche in der Welt hat sich verändert; sie hat auf mancherlei Weise fühlen müssen, daß sie nicht mehr die Welt beherrscht, sondern daß die Welt sich im Gegenteil darauf einstellt, sie zu beherrschen oder gar zu „liquidieren“. Schritt um Schritt hat die protestantische Kirche weichen müssen, so daß jetzt ihre bloße Existenz schwer gefährdet ist. Und doch hat alles, was in den letzten Jahrzehnten in der Welt geschehen ist und was immer mehr die Ohnmacht der Kirche zeigte, sie nicht dazu bewogen, sich auf ihre Lehre und ihr Leben zu besinnen, um die Ursache zu entdecken, die diese Veränderung bewirkt hat, und jedenfalls einen ehrlichen Versuch zu machen, Leben und Lehre mehr in Uebereinstimmung mit dem Buche zu bringen, das sie als den festen Grund ihres Hauses betrachtet.

Warum fühlen sich auch heute viele von uns, die wir meinen Christen zu sein, uns mit dem Christentum, in welchem wir erzogen sind, so unzufrieden? Vor allem wohl, weil wir mit jedem Tag deutlicher

sehen, *wie* ohnmächtig eigentlich dieses Christentum gegen die Not ist, in welche die Menschenwelt immer tiefer versinkt. Mit der Beendigung des Weltkrieges durfte man rechnen, auch wenn seine Bürde furchtbar schwer zu ertragen war, und viele Menschen richteten ihre Hoffnungen auf eine glückliche Zeit, ein Friedensreich, das nach dem Kriege kommen sollte. Heute sind alle solche Hoffnungen bis auf den Grund vernichtet. Wir sind noch immer im Krieg. Auf den Völkerkrieg folgte der Klassenkrieg, der Bürgerkrieg, der ökonomische Krieg, und dieser Kriegszustand scheint dauernd werden zu wollen. Wer wagt wohl heute auf einen raschen Abschluß der jetzigen Not zu hoffen? Was heute vor unseren Augen vor sich geht, ist bellum omnium contra omnes — und wie soll *dieser* Krieg enden? Und hat das Christentum der Kirche eigentlich *wesentlich* zu einer Besserung dieses Zustandes beigetragen? Niemand wagt wohl heute das zu behaupten — sie ist auch viel zu ohnmächtig, viel zu geistesarm, um solcher Erwartungen gerecht werden zu können. Wir sind auch als Christen Enttäufchte, wie wir es als Menschen sind. Gibt es denn für uns einen anderen Weg als den: selbst zum Neuen Testament zu gehen und zu versuchen, es ohne die Brille, die man uns aufgesetzt hat, zu lesen? Tun wir aber das, dann kommen uns die Erklärungen und Auslegungen Luthers und der anderen Reformatoren manchmal wunderbar genug vor — nur verständlich, wenn man ihren historischen und psychologischen Hintergrund kennt.

Wo im Neuen Testament steht — um nur ein paar Beispiele herauszugreifen — daß es im Leben eines Menschen, der ein Christ sein will, sich vor allem darum handelt, die ewige Seligkeit zu erstreben und die Gewißheit, daß diese in der Vergebung der Sünden einem schon geschenkt ist, festzuhalten? Es steht im Neuen Testament, viel, außerordentlich viel, vom ewigen *Leben*, aber fast nie etwas von einer ewigen Seligkeit. Und Leben ist etwas, was allerdings einmal geboren werden muß, aber dann wachsen, sich regen und wirken muß, *nie* etwas Stillstehendes, das man sich ein für allemal sichern und dann in der Hoffnung schon *genießen* kann. Ganz im Gegenteil — das *ewige Leben* bedeutet im Neuen Testament immer das Leben, das aus Gott kommt, das den Menschen durch den Abfall von Gott verloren ging und nur durch Christus, durch die Vereinigung mit ihm, die deshalb auch „Wiedergeburt“ genannt wird (und ursprünglich in der Taufe geschah) den Menschen geschenkt wird und so lange in ihm bleibt, als er selbst in der Verbindung mit Christus („in Christus“) bleibt. Keine Gefühlschwankungen, kein Wechsel der Stimmung ändern daran das Geringste. Diese Wiedergeburt ist das *Objektive*, das ihm bleibt, so lange er in Christus bleibt — aber auch keine Minute länger. Abfall von Christus bedeutet nach dem Neuen Testament *Tod*. — Wo im Neuen Testament steht weiter, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben allein und die damit zusammenhängende

Vergebung der Sünden das *Zentrum*, das A und O des Christentums sei, und daß es sich nur darum handle, diese Rechtfertigung zu erreichen und sie dann als sicheren Besitz gegen alle Angriffe, sei's vom eigenen Gewissen her, sei's von Seiten des Widerstandes, festzuhalten? Im Gegenteil, es steht da, daß der Mensch, der durch die neue Geburt mit Christus vereinigt worden ist, von seinen früheren Sünden gereinigt wird wie durch eine „Abwaschung“ — daher die Taufe — und daß diese Vergebung, die alle *vor* seiner Berührung mit Christus begangenen Sünden umfaßt, ihm unverlierbar bleibt, *so lange er in Christus bleibt*. Keine Gefühlschwankungen können das unsicher machen. Was vergeben ist, das bleibt vergeben, so lange die Verbindung mit Christus ungebrochen ist — aber selbstverständlich schließt diese grundlegende Vergebung, die das Geburtsgeschenk des neuen Lebens ist, die Verpflichtung in sich, daß der gereinigte und wiedergeborene Mensch sich fortan solcher Sünden enthält, in welchen er *vor* seiner Taufe lebte, weil er damals noch nicht die Kraft des heiligen Geistes besaß, der vor solchen Sünden bewahrt. — Wo im Neuen Testament steht weiter, daß die „Rechtfertigung“, die durch den Glauben geschieht, nur eine *angerechnete* Gerechtigkeit schenkt — eine Gerechtigkeit, die wohl „vor Gott gilt“, wie Luther übersetzte und interpretierte, die aber im Leben des Menschen weiter nichts ändert? Im Gegenteil — es steht deutlich genug da, daß wir durch Gottes Gnade „gerechtfertigt“, d. h. vor Anklage freigesprochen werden, *wenn wir mit Christus vereinigt* und dadurch *neue Menschen* werden. Unser Glaube ist die Hand, mit welcher wir diese Gnade empfangen — aber das ist etwas ganz anderes als Luthers „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“. Die Gnade Gottes ist es, welche unsere Erlösung bewirkt, und diese ergreifen wir durch unseren Glauben *an Christus*. Dieser Glaube muß freilich da sein, weil sonst keine Verbindung mit Christus zu Stande kommen würde, aber Er ist es, der uns durch die Kraft des neuen Lebens, die von Ihm in uns hineinströmt, in neue, gerechte Menschen verwandelt. Sagt doch auch Paulus deutlich genug: „... Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir, durch den Glauben, auch den Zugang zu dieser Gnade, in der wir stehen, erlangt haben.“ Und weiter steht da, daß wie der Körper tot ist ohne Geist, so auch der Glaube tot ohne Werke, die freilich nicht die Gnade Gottes *verdienen*, vielmehr eine *Wirkung* dieser Gnade sind, die unwillkürlich in dem Leben dessen sich zeigen, der mit Christus verbunden ist. Noch Augustin, im fünften Jahrhundert, auf den vermeintlich Luther sich stützt, erkannte diesen ursprünglichen Zusammenhang, wie es deutlich genug aus seiner Schrift „Von dem Glauben und den Werken“ hervorgeht.

Und wo im Neuen Testament steht endlich, daß „der gute Kampf des Glaubens“ von welchem Paulus spricht, ein Kampf um die „ewige

Seligkeit“ oder um die in der „Bekehrung“ erlangte Sündenvergebung ist, die es gilt gegen alle Anfechtungen festzuhalten? Im Gegenteil, es geht ganz deutlich aus den Aeußerungen Paulus' wie der anderen Apostel hervor, daß dieser Kampf für ihn wie für alle die Jünger Christi ein Kampf gegen den Feind Gottes und der Menschen war, er, der „Teufel“ und „Widerfacher“ genannt wurde, und der versuchte, die Herrschaft über die Menschen wieder zu gewinnen, die ihm durch den Erlösertod Christi und seine Auferstehung weggenommen war. Es war die Ueberzeugung der ganzen alten Kirche, daß dieser Feind, von welchem Christus die Menschen „losgekauft“ hatte, durch seine zahllosen dämonischen Heerscharen (die „bösen Geister in der Luft“, von welchen Paulus im Epheserbriefe redet) die Menschen unaufhörlich beeinflusse, um sie von Gott zu entfernen. Alle Menschen, wußten sie, die nicht durch die Verbindung mit Christus erlöst und von dieser „Obrigkeit der Finsternis“ befreit waren, würden von ihm beherrscht. Der Kampf gegen ihn müsse von der Gemeinde, die jetzt auf Erden der „Körper Christi“, der Träger seines Geistes, sei, weitergeführt werden, bis zum Sieg der Gemeinde und der völligen Niederlage des Feindes, und dann werde Christus zur Erde wiederkehren, um den Feind zu binden und gänzlich unschädlich zu machen, und sein Reich auf der befreiten Erde zu erreichen, in welchem Reich seine Jünger, seien sie bei seiner Rückkehr noch am Leben oder schon entschlafen, mit ihm herrschen sollten. Denn seine Wiederkunft bedeutete die Auferstehung aller, die „in Christus entschlafen“ waren.

Vielleicht stehen wir hier an dem Punkte, wo das Christentum, in welchem wir aufgewachsen sind, sich am meisten von dem ursprünglichen entfernt. Denn von diesem Reich Gottes auf Erden, wo Gott seine Königsherrschaft durch Den ausüben wird, den er eben zu diesem Zweck ausgerüstet und ausgesandt hat, wußte die Christenheit viele, viele Jahrhunderte hindurch nichts mehr. Schon im dritten Jahrhundert war dieser Glaube „sektiererisch“ geworden, und die Kirche, die den Sinn dieses Zentralkpunktes des Christentums nicht mehr verstand, machte aus dem Kommen Christi *zum Reiche* ein Kommen Christi *zum Gericht* am jüngsten Tag. Dadurch wurde *die* Begebenheit, welche Gegenstand der Hoffnung und innigsten Sehnsucht der zwei ersten Christengenerationen war, in einen Schrecken der Menschen verwandelt. Der „Tag Christi“, der die Erneuerung und Wiederherstellung der Erde, die vollkommene Erlösung, nach welcher die ganze Kreatur sehnfüchtig ausschaute, bringen sollte, wurde in einen Tag des Zorns und der Rache Gottes, einen dies irae verwandelt, vor dem man sich fürchten mußte, und um dessen Aufschub man bat — während die erste Christengeneration ihre größte Aufgabe darin gesehen hatte, diesen Tag zu bereiten und zu *beschleunigen*. Der Unterschied zwischen dem *Christusreich auf Erden* und dem späteren *Endreich*, von welchem die Offenbarung Johannis (und noch

ein Irenäus) so deutlich redet, wurde vergessen; das Christusreich, das in der Offenbarung „taufendjähriges Reich“ genannt wird, wurde als Herrschaft der *Kirche* verstanden, die Rückkehr Christi zur Erde in eine unendlich ferne Zeit verlegt und mit dem Gericht am jüngsten Tag (dem Endgericht) verbunden; die Auferstehung der Gerechten, die bei der Wiederkehr Christi eintreten sollte, wurde überhaupt vergessen und nur *eine* Auferstehung am Ende der Tage angenommen. Und endlich wurde das Endreich, von welchem die Offenbarung in den Kapiteln 21—22 redet, in den Himmel verlegt und mit der ewigen Seligkeit nach der Auferstehung aller am jüngsten Tage identifiziert. Die Reichshoffnung wurde „Chiliasmus“ und lebte als „schwärmerischer“, halb sektiererischer Glaube ihr unterirdisches Leben in der Kirche bis zur Zeit Augustins, der ihm dann endlich durch sein großes Werk „*De civitate Dei*“ den Todesstoß gab.

Altchristliche Dokumente, die von diesem Vorgang zeugen, haben wir in den Schriften von Irenäus und Tertullian, von welchen der erstere das ursprüngliche Verständnis festhält, und deshalb auch seit dem vierten Jahrhundert den Schmädnamen Chiliaft tragen mußte, während Tertullian die spätere griechische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die sich bald einstellte, als die Wiederkunft Christi nicht mehr in der nächsten Zukunft erwartet wurde, schon angenommen hat. Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts haben wir aber in Justins Dialog mit Trypho eine Bemerkung, die uns zeigt, wie diese ursprüngliche Lehre um ihr Leben kämpfen mußte. Justin sagt uns nämlich, daß es zu seiner Zeit Christen gab, die nicht an das Reich Christi auf der Erde, das er selbst als zum Christentum gehörig festhielt, glaubten. In der zweiten bedeutenden Schrift, die wir aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts besitzen, im „Hirten des Hermas“, besteht noch der Glaube an die Rückkehr Christi zur Errichtung seines Reiches unverändert, wie auch die Didaché¹⁾ von diesem Reiche redet. Im dritten Jahrhundert dagegen, finden wir Origenes als heftigen Gegner des „chiliaftischen“ Glaubens, den auch Eusebius als abgetan und lächerlich behandelt.

Wo aber der Ausblick auf die volle Herrschaft Gottes auf Erden, die er durch *Den* ausüben wird, der in der Offenbarung als „Herrscher über die Könige der Erde“ bezeichnet wird, fehlt, dort verliert sich die Ueberwinderkraft der Christen, und der Feind behält die Herrschaft. Der Glaube wird dann nur eine Sache der „Innerlichkeit“, der Erlöser wird ein Heiland, der einige wenige rettet und die Welt unerlöst läßt.²⁾

Julia Inger Hansen.

¹⁾ Die „Zwölfapostellehre“.

²⁾ Vgl. Red. Bem. D. Red.

einigung, Herrn Pfarrer *Hans Bachmann*, Aemterstraße 23, Zürich 3, und kostet 50 Rappen. Weitere Verkaufsstellen werden später angegeben werden.)

Verdankung. Auf unsern Aufruf in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ sind uns folgende *Gaben für deutsche Flüchtlinge* zugegangen:

Von A. S. in Z. Fr. 5.—; M. L. in B. 50.—; A. K. in F. 100.—; H. A. in G. 20.—; M. G. in B. 10.—; N. M. in Z. 30.—; A. U. in M. 10.—; S. A. in C. 10.—; F. W. in F. 30.—; C. D. in B. 10.—; Ungenannt in M. 9.10; Ungenannt in M. 40.—; A. R. in T. 20.—; H. St. in B. 50.—; F. W. in F. 30.—; U. M. in T. 10.—; W. Sch in Z. 30.—; H. E. in A. 50.—; F. G. in K. 20.—; A. A. in Z. 20.—; B. A. in St. G. 100.—; Ungen. Z. 5.50; Ungen. Z. 5.—. Total Fr. 664.60.

Für die Hungernden in China haben wir seit dem Erscheinen des Februarheftes der „Neuen Wege“ folgende Gaben erhalten:

Von O. W. in B. Fr. 100.—; Bl. Kreuz Hoffnungsbund Neu-Allschwil 14.—; Fr. W. in F. 50.—; O. W. in B. 100.—; Fr. W. in F. 20.—. Total Fr. 284.—.

Für die Arbeitslosenhilfe sind uns seit der letzten Verdankung noch zugefandt worden:

Von Handwerkergruppe Albisbrunn Fr. 25.—; F. W. in F. 70.—; R. B. in Z. 50.—; Fr. W. in F. 100.—. Total Fr. 245.—.

Alle diese Gaben seien den Gebern aufs wärmste verdankt! *L. u. C. Ragaz.*

Druckfehler. Seite 189, Zeile 10—11 von unten müssen die Worte „Wir Deutschen ... Reich“ als *Zitat* in Anführungszeichen gesetzt werden. Seite 152, Zeile 19 von unten muß es heißen: *denn* (statt „dann“), Seite 155, Zeile 9 von unten selbstverständlich *Verlogenheit* (nicht „Verlegenheit“).

Dazu eine Berichtigung. Villa Park (vgl. S. 174) ist in *Illinois*, nicht in Ohio.

Redaktionelle Bemerkungen. Die Leser werden freundlich gebeten, nicht zu vergessen, daß die Betrachtung „*Zur Weltlage*“ am 10., und die „*Monatschronik*“ am 11. Mai abgeschlossen werden mußte und daher das seither Geschehene nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Aber es wird dadurch an dem Geschriebenen nichts geändert.

Das Manifest der Religiösen Sozialisten (Kreuz Christi und Hakenkreuz) ist für 5 Rappen das Stück Gartenhofstraße 7, Zürich 4, zu haben. Man bittet um eifrigste Verbreitung!

Freunde der neuen Wege.

JAHRES-VERSAMMLUNG

Sonntag, den 28. Mai, in Zürich (im Heim von „Arbeit und Bildung“, Gartenhofstraße 7, Außerroth).

Traktanden:

- I. *Geschäftlicher Teil.* Beginn vormittags ½10 Uhr.
Jahresbericht und Aussprache darüber.
- II. *Allgemeiner Teil:* Beginn nachmittags 2 Uhr.
Thema: *Die Lage, ihre Aufgaben, Schwierigkeiten und Verheißungen.* Eingeleitet durch Pfarrer Robert Lejeune.
Nach dem Vortrag findet eine freie Aussprache statt. Zu diesem zweiten Teil sind auch Gesinnungsgenossen (*nur solche!*) eingeladen, die nicht Mitglieder der Vereinigung sind.

Das Mittagessen findet um 1 Uhr gemeinsam im *Volkshaus* statt.

Wir erwarten in Anbetracht des Ernstes der heutigen Lage und der Wichtigkeit der Traktanden, daß alle Mitglieder und Gesinnungsgenossen, die nicht unbedingt abgehalten sind, zu dieser Aussprache über die gemeinsame Sache erscheinen werden. *Die Kommission.*